

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 32 (1980)
Heft: 22

Artikel: Sozialethische Aspekte zum Satellitenfunk
Autor: Frischknecht, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reaktion in der Öffentlichkeit

Dem Tel-Sat-Projekt kommt das Verdienst zu, in der Öffentlichkeit eine breite Diskussion über den Sinn und die allfällige Organisation des Satellitenfunks ausgelöst zu haben. Das Vorhaben der Tel-Sat selbst stiess dabei zunehmend auf Skepsis. Zwar gestand man dem Unternehmen zu, eine mögliche Belebung von verschiedenen Wirtschaftszweigen wie der elektronischen Geräteindustrie und der Produktion von «soft ware» zu erreichen. Selbst jene Organisationen, die sich in der Vernehmlassung positiv zum Projekt äusserten, brachten aber umfangreiche Vorbehalte an (so etwa die Schweizerische Volkspartei und die Freisinnigdemokratische Partei). Die Gründe, die zu einer Ablehnung des Tel-Sat-Projektes führten, können in Bezug auf ihre Reichweite folgendermassen gruppiert werden:

1. *Immanente Gründe:* Das Vorgehen der Tel-Sat wird als überstürzt beurteilt. Die finanzielle Kalkulation ist unverantwortbar wagemutig. Der Nutzen beim kaufkräftigen Publikum ist zu wenig gross, als dass sich bloss zum Empfang von einigen zusätzlichen, aber wenig neuartigen Programmen teure Anschaffungen lohnen. Der Stand der Technik gilt als zu wenig entwickelt, als dass eine risikolose technische Abwicklung garantiert werden könne. Der Anspruch der Tel-Sat auf alle fünf Kanäle wird als arrogant empfunden.

2. Gründe gegen einen Konzessionsnehmer, der *kommerziell organisiert* ist und dessen Einnahmen hauptsächlich durch Werbung finanziert werden: Durch das Umverteilen des Werbevolumens in der Schweiz können die finanziellen Grundlagen der Presse und der SRG gefährdet werden. Die Ausrichtung auf die grösstmögliche Zahl von Zuschauern ebnet das Programm ein und führt zu einer bedenklichen Nivellierung der Rezipienten. Die Konkurrenz von zwei verschiedenen Organisationsformen der Medien (privatwirtschaftliche Presse, öffentlich-strukturierte elektronische Medien) wird unterwandert.

3. Gründe, die grundsätzlich oder vorläufig *gegen einen Ausbau des Direkt-satellitenfunks* sprechen: Solange der gesellschaftliche Nutzen nicht augenfälliger nachgewiesen werden kann, ist auf eine so aufwendige Realisierung des bloss technisch Machbaren zu verzichten. Angesichts des Hungers in der Welt sind solche Luxus-Projekte unverantwortbar. Der zentralistische Satellitenfunk eröffnet auf unserem Kontinent kaum neue kommunikative Qualitäten (bei einem Europaprogramm eventuell das gegenseitige Verständnis der Völker) wie zum Beispiel Zugang des Publikums zum Programm, kleinere Netze der Kommunikation.

Die katholische und die evangelisch-reformierte Landeskirche haben in der Vernehmlassung des Bundesrates das Konzessionsgesuch der Tel-Sat zur Ablehnung empfohlen. Ende Oktober organisierten die katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen und die evangelische Vereinigung für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit in Zusammenarbeit mit Gewerkschaften und Hilfswerken eine Tagung zum Thema Satellitenfunk in Bern. Die Tagung richtete sich an ein breites Publikum. Sie entstand aus Besorgnis über die Vorhaben der Tel-Sat und sollte zur Meinungsbildung über eine sozialethisch verantwortbare Nutzung des Satellitenfunks beitragen. Wir veröffentlichen das Referat von Jürg Frischknecht, das programmatisch drei grundlegende sozial-ethische Kriterien zum Satellitenfunk entwirft.

Matthias Loretan

Sozialethische Aspekte zum Satellitenfunk

In der Diskussion zum Thema Satellitenfunk grassiert nicht ganz zufällig ein Realismus, genauer: ein *Pseudo-Realismus*, der sich bei näherem Zusehen als blosser Durchsetzungsstrategie entpuppt. Wir sollen vor sogenannten realistischen, weil angeblich nicht aufzuhaltenden Entwicklungen kapitulieren. Ich erlaube mir, in den folgenden Ausführungen von einem solchen Realismus Ab-

stand zu nehmen. Ich möchte eine alternative Sichtweise vorschlagen, vermutlich eine utopische – eine Hoffnung auf einen *neuen Realismus*, der nicht Anpassung, sondern Widerstand gegen angeblich naturwüchsige unerwünschte Tendenzen bedeutet.

Methode des neuen Realismus

Wir müssen auch im Medienbereich dazu kommen, nicht unbesehen auf fahrende Züge aufzuspringen, nur weil uns das von interessierter Seite so eingeredet wird. Wir müssen fragen lernen, wohin denn dieser Zug fährt, und ob wir überhaupt dorthin fahren möchten. Ich hoffe, dass wir 1985 mit dankbaren Gefühlen an das Projekt Tel-Sat zurückdenken werden, weil es uns Medienschläfer geweckt und ein Umdenken eingeleitet hat. Was der symbolträchtige Kühlturm von Gösgen für die AKW-Diskussion war, das könnte das gigantische Tel-Sat-Projekt für die Mediende-

batte sein – ein Auslöser für Diskussionen, für ein Umdenken.

Ein Umdenken erwarte ich zumindestens in drei Bereichen. Ich hoffe 1. auf einen neuen Fortschrittsbegriff auch im Medienbereich, 2. auf eine Renaissance des Begriffes «Kommunikation» und 3. auf einen neuen Stellenwert der Medienpolitik. Ich möchte auf diese drei Stichworte näher eintreten.

Ich werde kein Modell anbieten, wie 1985 eine Nutzung des Satellitenfunks konkret aussehen könnte. Ich möchte vielmehr eine alternative Methode vorschlagen, wie wir uns – wenn überhaupt – dieser neuen technologischen Möglichkeit nähern könnten. Es geht, wenn wir nach Alternativen fragen, vorerst um das Wie und weniger um das Was.

Neuer Fortschrittsbegriff im Medienbereich

Was heisst Fortschritt im Medienbereich? Jene, die sich von den neuen Medien ein Geschäft versprechen, werden nicht müde, uns folgendes einzuhämmern: Wer sich den neuen Möglichkeiten entgegenstemme, Zweifel anmelde,

Schweizerische Bodenstation für Fernmelde-Satelliten in Leuk VS.



nicht auf den Zug aufspringe, der sei altmodisch und hinterwäldlerisch. Motto: Technisch Machbares hat sich noch immer durchgesetzt, weshalb denn länger zögern? Ich bin überzeugt, dass diese angeblich fortschrittliche Haltung in wenigen Jahren als hoffnungslos überholt und perspektivlos kritisiert wird. Dannzumal wird eine Haltung als fortschrittlich gelten, die sich nicht blind in alle neuen technischen Möglichkeiten stürzt, sondern zuerst einmal nach dem gesellschaftlichen Nutzen fragt und sich getraut, sozial-ethische Kriterien anzulegen. Also nicht zuvorderst oder allein nach dem möglichen *Profit* Ausschau hält, sondern *gesellschaftliche Verantwortung* wahrnimmt.

In andern Bereichen findet dieses Umdenken längst statt. Oder will uns noch jemand als moderne Haltung schmackhaft machen, möglichst viele Atomkraftwerke zu bauen, nur weil das technisch machbar ist, eine schöne Energiezukunft garantiert und es andere Länder auch tun? Oder noch mehr Autos über die Welt zu bringen, weil die doch so schön schnell und bequem sind? Munter menschliche Gene zu manipulieren, weil das doch ohnehin kommt?

Fortschrittlich handelt, wer die Vor- und Nachteile der zentralistischen Technologie Satellitenfunk skeptisch und sorgfältig prüft, wer die Kosten dem Nutzen gegenüberstellt, wer mögliche Alternativen abklärt. Kurzum: Auch im Medienbereich ist es höchste Zeit, die blinde Fortschrittsgläubigkeit aufzugeben und zu ersetzen durch die Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen und Sinn.

Renaissance des Begriffes «Kommunikation»

Auch beim zweiten Stichwort, der Kommunikation, erhoffe ich mir in den nächsten Jahren ein Umdenken, ja eine eigentliche Rück-Besinnung. Mit Kommunikation in den Medien meinten die liberalen Revolutionäre, die diesen Staat schufen, einmal so etwas wie Äusserungschancen für Einzelne und für Gruppen – als elementare Voraus-

setzung für politische Meinungsbildung und politisches Handeln. Wir wissen, dass diese Zeiten vorbei sind. Heute zählt der *Profit* mehr als *Profil*. Im Konfliktfall hat der politisch engagierte Journalist dem cleveren Verkäufer Platz zu machen. Selbst für Chefredaktoren scheint journalistisches Format nicht mehr Voraussetzung zu sein.

Die Medieninhalte verkommen dabei immer mehr. Wo es einmal darum ging, Wirklichkeit abzubilden, gesellschaftliche Probleme zu vermitteln und zur Diskussion zu stellen, da steht heute die Konsumgängigkeit von Medienprodukten über allem. Aus dem Steinbruch der Realität werden jene Brocken herausgebrochen und zurechtgehauen, die sich bequem vermarkten lassen. Gefragt ist *Konsumreifes*, nicht *Kritisches*. Gefragt von wem? Von den Geschäftemachern. Was der Leser oder Zuschauer will, ist immer mehr Nebensache. Leicht verdauliche Unterhaltungsangebote verdrängen scheinbar unaufhaltsam politische Inhalte, insbesondere beim Fernsehen, ganz speziell beim kommerziellen. TV-Unterhaltung ist für die Stabilisierung der gestressten Gesellschaft ähnlich existentiell wie Valium. Nicht auszudenken, was passierte, wenn man uns Fernsehen und Psychopharmaka entziehen würde.

Valium und Fernsehen als Grundnahrungsmittel, auch wenn's der Demokratie schlecht bekommt – weil das Fernsehen insgesamt nicht politisiert, zu einer aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt anregt, sondern im Gegenteil entpolitisiert, entmündigt. Soll diese Tendenz Mitte der achtziger Jahre dank neuen Satellitenprogrammen ins Gigantische gesteigert werden? Soll wirklich die ganze westliche Welt dank ähnlich gestrickten TV-Programmen gleichgeschaltet werden, sich einem totalitären Medien-Faschismus nähern? Wir sollten das *Zerstörungspotential dieser Gleichschaltung* nicht unterschätzen, einer Gleichschaltung, die noch praktizierte kulturelle Aktivitäten und Eigenständigkeiten hemmungslos verdrängt.

Ich meine, dass in den kommenden Jahren eine Widerstandsbewegung gegen diese Entwicklung zu formieren ist –

zur Verteidigung elementarster Lebenschancen und Entfaltungsmöglichkeiten. Ich werte es als positives Zeichen, dass sich gegenüber dem Fernsehen eine Konsummüdigkeit manifestiert. Ein Jerry Mander fordert gar vehement die Abschaffung des Fernsehens, das er für nicht reformierbar hält, das lediglich künstliche Kommunikation vermittelt, Plastic-Kommunikation, ein Leben aus zweiter Hand. Und das in einer Zeit, in der das Bedürfnis nach einem *Leben aus erster Hand* immer augenfälliger wird. Ein paar Stichworte mögen hier genügen: Berufsaussteiger, Selbstverwaltung, Stadtmüdigkeit, Widerstand gegen Konsumterror, Nachfrage nach kreativen Berufen, Verlangen nach unverfälschten, direkten Erfahrungen. Derweil fahren die neuen TV-Interessenten auf den ausgefahrensten Geleisen, die man sich vorstellen kann.

Ich hoffe auf eine Renaissance der *politischen Kommunikation*, einer Kommunikation, die an den Lebensbedürfnissen der Menschen anknüpft, ihre Probleme öffentlich und konfliktfähig macht, die den Menschen als handelndes Subjekt im Auge hat und nicht weiter reduziert auf den Käufer, der einem zwar teuer ist, den man jedoch verachtet.

Auch Medien werden wieder vermehrt daran gemessen werden müssen, ob sie eine *Politisierung* oder eine *Entpolitisierung* fördern. Ob sie die grossen Probleme wie Aufrüstung, Zerstörung des Lebens und der Umwelt, Ausbeutung der Dritten Welt – ob sie diese Menschheitsfragen zur Diskussion stellen, auf eine Veränderung hinwirken oder ob sie davon ablenken. Vor dieser Testfrage werden zentralistische Grossprojekte à la Tel-Sat eher durchfallen als beispielsweise Experimente mit lokalen Radiosendern, die zu einer Wiederbelebung der schweizerischen Demokratie beitragen könnten.

Neuer Stellenwert der Medienpolitik

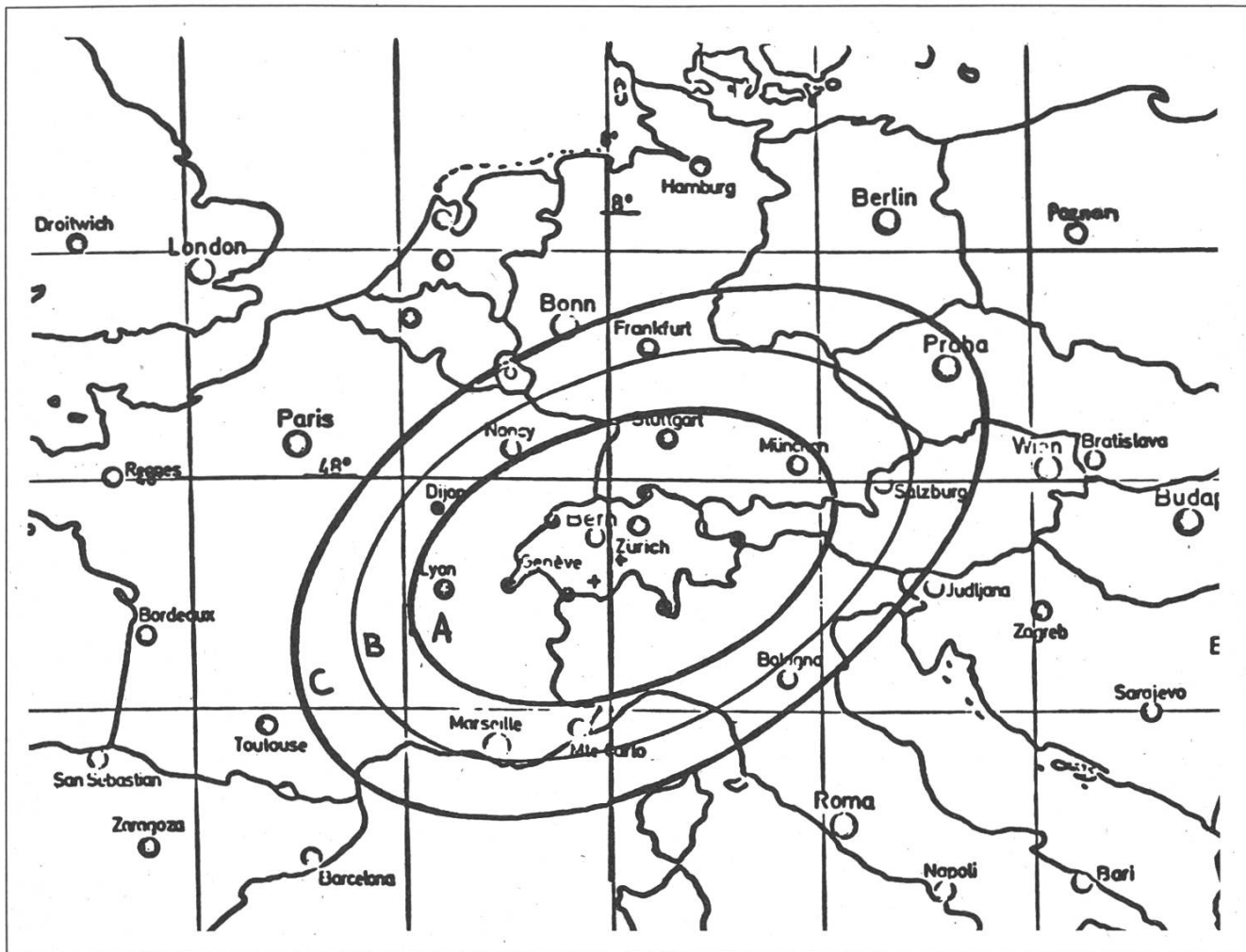
Womit wir schon mitten beim dritten Stichwort sind, der Medienpolitik. Der Staat hat sich Ende der siebziger Jahre

unter dem Druck von neuen Medieninteressenten aufgerafft, eine Medienpolitik zu formulieren. Ein entsprechendes Erwachen bei den Parteien ist leider bloss ansatzweise festzustellen. Einzig die Sozialdemokraten verfügen heute über ein aktuelles Medienkonzept. Die Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) kann wenigstens auf ältere Konzepte zurückgreifen. Eine ernsthafte Beschäftigung mit der Medienpolitik hat indessen erst noch einzusetzen, nicht nur bei Parteien, sondern bei allen Gruppen, auch Kirchen, kulturellen Organisationen, Gewerkschaften usw. Niemandem darf es gleichgültig sein, wie die Medienlandschaft aussehen wird.

Im Zentrum der medienpolitischen Auseinandersetzung der kommenden Jahre wird zweifellos die Frage stehen, ob auch Radio und Fernsehen kommerziell einzurichten seien. Soll just das privatwirtschaftliche Modell, das sich gerade in diesen Tagen weit mehr als Gefahr denn als Garant von Meinungsäusserungsmöglichkeiten präsentiert, von der gedruckten Presse auch noch auf die elektronischen Medien übertragen werden?

Die Baumeister einer helvetischen Medienpolitik hören das Gegensatzpaar *öffentlich-rechtlich – kommerziell* nicht gern. Sie legen uns nahe, doch nach den *Leistungen der Medien* zu fragen. Einverstanden. Aber gerade diese Fragestellung wird ergeben, dass das kommerzielle Modell mit seinen Abhängigkeiten nicht leistungsfähig ist, ungeeignet, vielfältige und fundierte Informations- und Meinungsbildungsleistungen zu erbringen. Diese These wäre mit den Erfahrungen in andern Ländern zu belegen. Kurz gesagt: Kommerzielle Konkurrenzprogramme bringen nicht Vielfalt, sondern Einfalt, Nivellierung.

Zum Glück stehen vom Kommerz bedrohte Werte bei uns traditionell hoch im Kurs: die sprachliche, kulturelle, politische Vielfalt, der Respekt vor Minderheiten, die direkte Beteiligung der Bürger an politischen Entscheiden – alles Werte, die für ein öffentliches Modell für Radio und Fernsehen sprechen. Die medienpolitischen Positionen zu dieser



An der internationalen Wellenkonferenz in Genf erhielt die Schweiz drei Bereiche mit elliptischem Querschnitt zugesprochen. Dauernd mit einem genügenden Signal bedeckt wird vor allem die Nutzellipse A. Mit grösseren Parabolantennen von Gemeinschaftsanlagen kann der Empfang auch noch innerhalb der Ellipse C sichergestellt werden.

Frage sind bei uns noch nicht festgefahren (anders als in der BRD). Die Kommerzfraktion vertritt ihre Interessen laut und offensiv. Es ist nötig, dass sich auch die Kommerz-Skeptiker wirkungsvoller äussern. Ich hoffe, dass sich in den nächsten Jahren jene Kräfte zusammenfinden, die Medienfragen nicht nur unter dem Blickwinkel des Portemonnaies betrachten. Die heutige Tagung könnte ein hoffnungsvoller Anfang sein.

Inhaltliche Konsequenzen des neuen Realismus

Soweit zum Wie, zu einer möglichen Sichtweise. Und was wird schliesslich

resultieren? Wir sollten entgegen landläufigen Behauptungen davon ausgehen, dass es durchaus offen ist, ob der Satellitenfunk für den Direktempfang je genutzt wird. Die Briten beispielsweise (ich spreche von der Regierung und nicht vom Rüstungs- und Raumfahrtskonzern Aerospace) neigen zur Ansicht, eine Nutzung sei zu teuer. Eine technische Konkurrenz erwächst dem Satellitenfunk vor allem von der phänomenalen *Glasfaser*, mit der noch in diesem Jahrhundert das öffentliche Telefonnetz ausgerüstet sein soll, ein Netz, auf dem sich nicht bloss telefonieren, sondern auch Fernsehprogramme und weiteres übertragen lässt – all das, wofür heute aufwendige separate Kabelnetze gebaut werden.

Alternativen sind nicht nur technisch, sondern auch *programmlich* denkbar. Die Tel-Sat-Initianten und auch die Hopp-Kopp-Kommission für ein Medienkonzept reden uns ein, das Satellitenfernsehen taue vor allem für Unter-

haltung, internationale Nachrichten, Sportübertragungen usw. Weshalb eigentlich? Weshalb werden Alternativen nicht einmal gedacht? Dabei wären andere Nutzungen immerhin vorstellbar, zum Beispiel ein gemeinsames Weiterbildungsprogramm der deutschsprachigen Länder. Oder ein Zugänglichmachen kultureller Veranstaltungen aus ganz Europa. Oder ein Belegen der Satellitenkanäle mit den bestehenden SRG-Programmen, um so freie Übertragungskapazitäten für kleinräumigere Sender zu nutzen. Und überhaupt: Weshalb sollen die Neutralen Schweiz und Österreich nicht eine Zusammenarbeit suchen, wenn das selbst die Grossen Frankreich und BRD tun?

Nicht zuletzt ist die Frage zu diskutieren, ob *40 Fernsehprogramme wünschbar* sind. Die Verfechter des unbegrenzten Wachstums operieren gerne mit der Auswahlfreiheit des Konsumenten, den man nicht bevormunden dürfe. Nur: Mit diesem Argument ist alles zu rechtfertigen, von Springers BILD über gewaltverherrlichende Filme bis zu rassistischer Hetze. Die unbestreitbare Tatsache, dass sich für fast alles eine Nachfrage schaffen lässt, kann uns nicht von der verantwortlichen Entscheidung entlasten.

Ich hoffe, dass wir 1985 nicht mit dem Konsumieren von kommerziellen Satellitenprogrammen beschäftigt sind, sondern mit Nachdenken über sinnvollere Möglichkeiten der Mediennutzung.

Jürg Frischknecht

Klares Nein der Kirchen zum Tel-Sat-Projekt

Wenn sowohl die Schweizerische Bischofskonferenz der Römisch-katholischen Kirche wie der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes sich in der Vernehmlassung des Bundesrates zu einem Konzessionsgesuch der Tel-Sat AG für die Betreibung eines Satellitenfernsehens dezidiert gegen eine Bewilligung ausgesprochen haben, so hat dies nichts mit Medienfeindlichkeit zu tun. Der Ent-

scheid ist vielmehr im Lichte einer zukunftsorientierten Medienpolitik zu sehen, die den betroffenen Menschen und nicht die technisch machbare Sache in den Vordergrund stellt. Nicht etwa ungelöste technische Probleme (die es beim Satellitenfunk nach wie vor gibt) oder gar juristische oder völkerrechtliche Einwände dominieren denn die Begründungen der beiden kirchlichen Institutionen, sondern die Frage nach Sinn und Wirkung eines kommerziell betriebenen Satellitenfernsehens: «Als Christen geht es uns in erster Linie um das Wohl des Menschen im Umfeld der Massenkommunikation», ist etwa in der Vernehmlassung des Evangelischen Kirchenbundvorstands zu lesen.

Dass es aus dieser Sicht der Beurteilung zu einer klaren Absage an das Tel-Sat-Projekt geradezu zwangsläufig kommen musste, hat sich die in Basel domizilierte AG in erster Linie selber zuzuschreiben. Obschon mehrmals dazu auf- und auch herausgefordert, haben sich die Tel-Sat-Initianten nie dazu bewegen lassen, zur Programmgestaltung mehr als unverbindliche Allgemeinheiten preiszugeben. Von einem schweizerischen Programm internationaler Prägung war da etwa die Rede, ohne dass jemals definiert worden wäre, was darunter genau zu verstehen ist. Der Verdacht, die Tel-Sat AG möchte grosse Teile Europas mit einem werbekonformen, nirgendwo aneckenden Alltagsprogramm hauptsächlich unterhaltender Art versorgen, wurde immer grösser und erhielt weitere Nahrung durch die teilweise arrogante Ablehnung einer Konfrontation mit allfälligen Skeptikern.

Den Unverbindlichkeiten im Bereich der Programmgestaltung hatten Kirchenbundvorstand und Bischofskonferenz harte und belegbare Fakten entgegenzusetzen, etwa,

- dass bei grösserem Programmangebot die Mediennutzung kaum zunimmt, ausser bei den Kindern, wogegen ernsthafte pädagogische Bedenken bestehen;

- dass der Empfänger nach dem Prinzip der kognitiven Konsonanz wählt, d.h. Programme aussucht, die seine Welt-